

TagesAnzeiger

Theater

«Polizeiruf 117»: Beat Schlatter, der Unordnungshüter

Zürich, Theater am Hechtplatz – Die Polizeiwache beim Zürcher Rathaus in ihrer Gräue, die ein Bild aus der städtischen Kunstsammlung verträge oder mindestens ein dekoratives Fahndungsplakat, ist, dramatisch gesehen, sehr praktisch eingerichtet (Bühne: Felicitas Dagostini): ein Schreibtisch, eine dramaturgisch nützliche Schublade, ein Telefon, eine Arrestzelle, eine einzige Tür. Braucht die Dramatik bestimmtes Personal, lässt man es durch die Tür rein und füllt die Szene, braucht sie es nicht mehr, lässt mans wieder ab. Wird die Zelle benötigt, dreht man ihr Inneres nach aussen. Und so funktioniert alles wie theatralisch geölt in «Polizeiruf 117», einer neuen Mundart-Komödie von Stephan Pörtner und Beat Schlatter, und es wird einem nie langweilig. Uraufführung war am Freitag.

Das vorherrschende Grau ist auch ein Spiegel des aktuellen Gemütszustandes von Hauptwachtmeister Alois Keller (Schlatter), einem Ordnungshüter, der grad sehr unordentlich und freudlos durchs Leben muss: Eine Kampfscheidung zwingt ihn, in der eigenen Zelle zu wohnen und sich von Fertigrösti zu ernähren. Sein Polizeiposten soll geschlossen werden aus Spargründen, und es droht dem Keller ein berufliches Ausgedinge in einem Unterdepartement für die Analyse von Hundefäkalien. Nur Kollegin Strittmatter (Stéphanie Berger) wärmt ihm die Seele, er gäbe aber nicht zu, dass ihm warm wird. Und es ginge dem braven Keller immer miserabler, wenn ihm nicht Einbrecher Graber (Andrea Zogg), mit dem er einst zur Schule ging, die Knöpfe eintäte und die Augen öffnete für den Dreck der Welt, gegen den der von Hunden ein Dreck ist.

Aus der Grundthese «S isch eifach nid rächt» und der Idee, es könne doch noch recht kommen mit ein wenig positiver Korruptionsenergie, ergibt sich die Handlung: eine massvoll aggressive Komödie der Unordnungen, Verwirrungen und Ausreden. Man könnte nicht sagen, der Plot sei fein gehäkelt. Hingegen ist das angenehm Ehrliche der Inszenierung (Regie: Pascal Ulli), dass sie die grob gestrickte Theatralik nicht verleugnet. Es spielen alle so schön deutlich: Schlatter mit seinen bewährten Mitteln der komischen Unlustigkeit, Zogg mit der Lust am Filouhaften und Stéphanie Berger mit pointensicherer Bodenhaftung. Auch eine giftgrüne Schlange kommt vor als komödiantisches Subjekt und wie ein Symbol für Verführung und Erkenntnis. Vielleicht wars nicht so biblisch gemeint, aber es wirkt fast wie ein raffinierter Hintergedanke.

Christoph Schneider

Bis 1. Februar